

Das Heilige im Alltag
oder Vom Swing der Dinge

Das Heilige im Alltag

oder

Vom Swing der Dinge

Gesammelt von Axel Matthes

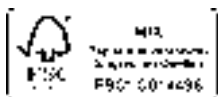
Diederichs



Jean Giono (1895–1970), über sich selbst:
»Meine Sensibilität streift der Alltagswirklichkeit
alle Masken ab, und dann ist sie, *wie sie ist*: magisch.
Ich bin *Realist*.«

»Die Schaukel erhebt uns – sie bringt uns in Schwung, Hochgefühl, in Ekstase. Darum heilt sie von Melancholie und Trauer. Man schwingt wieder ein, und das wanke zerstreute Gemüt findet wieder in seinen Takt. Der Gang der Schaukel wird mir zu Musik, die meine Seele ordnet. Sie ist der Pendelschlag des Lebens selbst, nach dem mein Herz sich stellt. Gesetz der Verzückung: nur wenn sie Richtung hat, kann meine Seele außer sich sein.« (*Hans Jürgen von der Wense*)

Besonderheiten der Orthographie wurden aus den Quellen
übernommen und im Text nicht gesondert markiert.



© 2012 Diederichs Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Weiss | Werkstatt | München
unter Verwendung der Collage »Das alltägliche Eurosieb«
© Heide Lindecke, 2011
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-424-35067-8

www.diederichs-verlag.de

Inhalt

BEOBSACHTUNGEN, FREUDEN, FINGERZEIGE ODER BASTA DIE JEREMIADÉ	11
<i>Daryush Shayegan, Michel Leiris, Constantin von Barloewen, Roger Gilbert-Lecomte, Wilhelm Klemm, Antoine de St.-Exupéry, Dieter Heim</i>	
SICH ZUM LEUCHTEN BRINGEN. WEST-ÖSTLICHE BESCHWINGUNGEN	40
<i>William Butler Yeats, Hanns Zischler, Hans Kaspar, Jorge Luis Borges, Antonio Porchia, Yves Bonnefoy, László F. Földényi, Hans-Jürgen Syberberg</i>	
JEDER AUGENBLICK IST EIN KÖNIG DER EWIGKEIT	63
<i>Gerd Bergfleth, Georges Bataille, Gustav Graf von Schlabrendorf, Wilhelm Heine, Franz Schubert, Johann Wilhelm Ritter, Emily Dickinson, Hans Jürgen von der Wense, Hans Henny Jahnn, Nicolás Gómez Dávila, E.M. Cioran</i>	
DINGE SIND SACHWUNDER. ALLTÄGLICH WIRD HEILIG	163
<i>Jean-Henri Fabre, Roger Caillois, Claus Raible</i>	

DIE NATUR ALS ALLTAG UND OFFENBARUNG	186
<i>Decimus Magnus Ausonius, Friedrich Hölderlin, Jean Paul, Adalbert Stifter, M.J. Lermontow, Henry David Thoreau, Giosuè Carducci, Hans Magnus Enzensberger, Susanne Matthes, Nike und Axel Matthes, Gottfried Benn</i>	
VOR-GANG GEBURT	223
<i>Maxim Gorki, Stefan George</i>	
EWIGE OSZILLATION ODER DIE TONLEITER DER LIEBE	239
<i>Johann Wolfgang von Goethe, Heinrich Heine, Herman Melville, Franz Hessel, Paul Éluard, Rafael Alberti, Maurice Sachs, Theo Homann</i>	
SCHLAFEN UND WACHEN – RHYTHMEN DES LEBENS	280
<i>Hans Jürgen von der Wense, Sofia Gubaidulina</i>	
IN DEN MASCHEN DES TRAUMS	284
<i>Friedrich Gottlieb Klopstock, Franz Schubert, John Keats, Stefan George, Ludwig Steinbrech, Jean Paul, Henrik Ibsen, Ludwig Steinbrech</i>	
APPETIT. DER STAUB FÜTTERT DEN WIND. DER WIND FRISST, WENN ER KÜSELT	304
<i>Enzo Bianchi</i>	
LACHEN UND WEINEN MONOPOLE DES MENSCHEN	313
<i>Heinrich Heine, Johann Wolfgang von Goethe</i>	
HÖREN UND SINGEN	316
<i>Marcello Fera</i>	

FASTEN ALS BESTANDSAUFNAHME	326
<i>Radhia Shukrullah</i>	
DIE REVOLTE DES SCHWEIGENS	330
<i>Raimon Panikkar</i>	
ZWISCHEN GOTT UND KOSMOS	344
<i>Friedrich Gottlieb Klopstock, Martin Mosebach, Simone Weil, George Herbert, Louis Massignon, Sohrâb Sepehrî</i>	
SCHIMMER DER ERKENNTNIS	379
<i>Henry David Thoreau</i>	
VISIONEN	386
<i>Mechthild von Magdeburg, Radhia Shukrullah</i>	
LEBENS- / TODESMITTEL	393
<i>Annette von Droste-Hülshoff, Albert Heim, Roger Gilbert-Lecomte</i>	
KNALL UND FALL	409
<i>Friedrich Wilhelm Korff, H. Hesse</i>	
IM ÄQUATOR DER ZEITGESCHICHTE	436
<i>Leopold Ziegler, Walther Rathenau, Walter Krischbin, Leonard Cohen</i>	
DER RING DER ZEIT ODER CREATIO CONTINUA	445
<i>Roberto Calasso, Rainer Maria Rilke, Gottfried Keller, Stephan Broser</i>	
ALTWERDEN IST WIE RADIUM	456
<i>Denis Diderot, Guido Ceronetti, Johann Wolfgang von Goethe</i>	

DAS EWIGE STERBEN. ZOLLSTATION TOD	463
<i>Guido Ceronetti, Emily Dickinson, Jules Supervielle, László F. Földényi</i>	
DIE KUNST – EIN SPIEGEL DES HEILIGEN?	481
<i>Michael Stallknecht, Hassan Fathy, Elémire Zolla, Botho Strauß, Bernd Mattheus</i>	
UNSERE BRÜCHE UND ZERREISSUNGEN	537
<i>Friedrich Schiller, Friedrich Nietzsche, Stefan George, Wilhelm Klemm, César Vallejo, Alfred Lord Tennyson</i>	
ALLES LEBENDIGE IST HEILIG.	
DAS SAKRALE IST NICHT APRIORI THEISTISCH	544
BIBLIOGRAPHISCHE HINWEISE UND ANMERKUNGEN	555
ÜBER DEN HERAUSGEBER	569
ZU DEN ABBILDUNGEN	571

Beobachtungen, Freuden, Fingerzeige oder Basta die Jeremiade

»... und das Leben, das grundlos im Menschen liegt...«
(Philipp Otto Runge)

Der Alltag: »zwerghaft« (Martin Heidegger), »gorgonal« (Hans Jürgen von der Wense), »schändlich leblos« (Peter Handke),
»Determinismen« (Claude Lévi-Strauss).

»Genau genommen leben sehr wenige Menschen in der Gegenwart,
die meisten bereiten sich vor, demnächst zu leben.«
(Jonathan Swift)

»Die großen Wahrheiten widersprechen oft geradezu den Sinnen,
ja fast immer. Die Bewegung der Erde um die Sonne – was kann
dem Auge nach absurder sein? Und doch ist es die größte, erhabenste,
folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat,
in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel.«
(Johann Wolfgang von Goethe)

So Raffael den Papst malen sollte, nahm er seine Geliebte mit. Der
Papst wollte ihm das verwehren, aber er sagte, dann könne er
Seine Heiligkeit auch nicht malen, denn sie wäre sein Augapfel.

Im Jahr 1649 empfing Pascal im Kloster Port-Royal einen Besuch
von Descartes; sie sprachen über die Luftpumpe.

»Der gelehrte Pöbel weiß nichts, er versteht nichts, aber er redet von allem und was er redet, darauf pocht er.« (Immanuel Kant)

Als Napoleon eine Religion gründen wollte, sagte Talleyrand: »Sire, Sie brauchen sich nur kreuzigen zu lassen und wieder aufzustehen.«

Bismarck nach dem Sieg 1871: »Was könnte nach solchen Erfolgen uns noch zur Lebensfreude gereichen?« Moltke: »Einen Baum wachsen sehen.«

»Alles, was wir von der Welt wissen, sind Umschreibungen unserer Unwissenheit.« (Wilhelm Raabe)

Stefan George sagte zu Gundolf: »Dischtanz halten, Gundel, Dischtanz.«

Als Schuberts posthume B-Dur-Sonate bei einem privaten Vorspiel Ende 1944 verklungen war, sah Heidegger seinen Gastgeber an: »Das können wir mit der Philosophie nicht.«

»Man muß die Lehre in der Freiheit suchen, nicht in hinfälligen Formeln, die nur eine Stütze der Schwachen sind ... von niemandem Ratschläge annehmen als vom Wind, der vorüberstreicht und uns die Geschichte der Welt erzählt.«
(Claude Debussy / Monsieur Croche)

»Gesundwerden durch Staunen.« (Peter Handke)

»*Transzendenz*. Wären wir auch nur für Augenblicke auf das eben jetzt seiende innere oder äußere Inventar beschränkt, ohne dessen – doch stets anwesende – unbegreifliche Elongaturen: wir stürben auf der Stelle. Auch die Ungläubigen, welche doch vermeinen, daß man so zu existieren vermöge: sie würden solche Augenblicke nicht überleben.« (Heimito von Doderer)

»Wir leben in einer sehr mysteriösen, rätselhaften Welt. Wittgenstein sagt: ›Nicht wie die Welt ist, ist das Mystische, sondern daß sie ist.« Auch mich verwundert diese Tatsache zutiefst. (...) Ich suche nicht nach Wissenschaft, wenn ich wissenschaftliche Bücher lese, und ich halte nicht Ausschau nach Erlösung, wenn ich religiöse Bücher lese. Ich suche überall Poesie, sogar auf der Quittung meiner Reinigung.« (Mircea Cartarescu)

DARYUSH SHAYEGAN

Die Monopolisierung des Heiligen im Alltagsleben

In seinem bemerkenswerten Text über »Das Heilige im Alltagsleben«¹ rekapituliert Michel Leiris Erinnerungen an seine Kindheit und an Erlebnisse, die damit verknüpft sind: der Zylinder zum Beispiel, als Symbol für die Autorität des Vaters, der Trommelrevolver Smith and Wesson als Sinnbild für seinen Mut, die Goldschatulle als Zeichen von Reichtum und die langen Momente mit dem Bruder auf dem Klosett, wo sie gemeinsam mythologische Geschichten erfanden und über Sexuelles redeten. Leiris trägt all dies zusammen, um zu verdeutlichen, was in der Kindheit für ihn das Heilige war. Ein unheimlich komplexes Gefühl, in dem etwas Glanzvolles, Ungewöhnliches, Gefährliches, Zwiespältiges, Verbotenes, Geheimes, Abgründiges zu spüren ist, als sei diese in sich so unstimmmige Anhäufung vom Übernatürlichen geprägt und Leiris der Meinung, dass ein jeder, der mit der größtmöglichen Aufrichtigkeit seine Erinnerungen durchforscht, schließlich zu erkennen imstande ist, »welche *Couleur* gerade für ihn der Begriff des Heiligen besitzt«.

1 Michel Leiris, *Die eigene und die fremde Kultur*, Syndikat, Frankfurt a.M. 1977, S. 228-238.

In einem Artikel über die Metamorphosen des Heiligen² habe ich die drei komplementären Aspekte des Heiligen versucht aufzuzeigen, wie sie von einem Mystiker aus Persien, Ruzbahân Shîrâzi, im 12. Jahrhundert gelebt wurden. Diesem bedeutenden Mystiker zufolge entfaltet sich das Heilige entweder auf ontologischer Ebene in der Amphibolie: Das Sein ist und ist nicht; oder auf der Ebene der Sprache durch »inspirierte Widersprüche«: oder auf der Verhaltenzebene, wo der Mystiker, der diese Widersprüche verkörpert, verwirrende, fast schon ketzerische Ungereimtheiten äußert und damit die Kritik der Herausgeber auf sich zieht. Genau wie die zwispältige Sicht auf das Sein den Mystiker dazu bringt, Äußerungen zu tun, die dermaßen schockieren, dass sie die Konformisten aufzurütteln imstande sind, so wird auch der Mensch, der die Grundsätze des Mystikers vertritt, inmitten der Gläubigen zum rüdüigen Schaf oder gar, wie es der Poet Hâfêz (14. Jahrhundert) ausdrückt, zum *rend*, zum »erleuchteten Freigeist«, der willentlich, um den Zustand der Hingabe, den er erreicht hat, zu tarnen, bisweilen skandalöse, provokante Verhaltensweisen an den Tag legt und so die offizielle Kritik der Zensoren und Inquisitoren auf sich zieht.

Wenn das Heilige im Alltag für einen modernen Schriftsteller wie Leiris von etwas Mysteriösem, Ungewöhnlichem und Gefährlichem kündigt, das noch dazu in den Bereich des Übernatürlichen fällt, während es sich bei einem Mystiker des 12. Jahrhunderts als ein dermaßen skandalöses Benehmen kundtut, dass es die rechtschaffenen Inquisitoren der offiziellen Religion regelrecht zu schockieren vermochte, wie äußert es sich wohl heute in einem Land wie dem Iran, wo die theokratische Macht nicht nur eine exklusive Interpretation des Heiligen vorgenommen hat, sondern zudem vorgibt, das unanfechtbare Monopol darauf zu besitzen. Ist das Heilige demnach diese verknöcherte Form der instrumentalisierten Religion, die man uns tagtäglich auferlegt? Immer wenn die Priesterkaste die Macht ergreift und

2 Daryush Shayegan, *La conscience métisse*, Albin Michel, Paris 2012, S. 67–80.

ihren natürlichen Ort verlässt, um ihren Willen durchzusetzen, ist ihr dies nur möglich, wenn sie die Interpretation des Heiligen völlig mit Beschlag belegt und in den Dienst ihrer Macht stellt. Diese Monopolisierung erfolgt, zumindest im Staat Iran, wo unangefochten die Religion regiert, über vier Formen der Verlagerung, die das Wesen der Religion und die Rolle des Heiligen in der Gesellschaft grundlegend verändert haben:

1 Eine Verlagerung von der Eschatologie zum Historizismus, einer Erscheinung, die ich als *Entmythologisierung der Zeit* bezeichnen möchte. Indem es die Revolution heiligt, zieht das Heilige seine Legitimität derzeit aus der Geschichte und nicht aus der Offenbarung oder aus einem Ereignis, das sich *in illo tempore* zutrug.

2 Eine Verlagerung vom symbolischen Sinn der Religion als einer vollständigen Zivilisation zu ihrer strikten Anwendung des buchstäblichen Sinns. Die Gegenwart nähert sich somit wieder der sogenannten Gründungsvergangenheit an, und all die sublimierten Zivilisationsschichten verschwinden, reduzieren sich auf das idealisierte goldene Zeitalter der *Salaf*, der »frommen Vorfahren«. Diese Verlagerung würde ich als *Auslöschung des kollektiven Gedächtnisses* bezeichnen. Man braucht nur das beklagenswerte Bildungsniveau der Taliban und das primitive Verhalten der Terroristen zu betrachten, um sich dessen bewusst zu sein. Eine Religion, die ihrer Kultur und der symbolischen Rolle ihrer heiligen Sprache beraubt ist, wird genauso grausam, barbarisch und steril wie jede totalitäre Ideologie, die sich in ihren egozentrischen Wahn einschließt.

3 Eine Verlagerung vom vollkommenen Menschen – dem geistigen Ideal des Islam – hin zu den radikalen Revolutionären, die so sehr an die Nihilisten und die Anarchisten in den Romanen Dostojewskis erinnern. Diese Bewegung möchte ich als *Entheiligung des Menschen* bezeichnen.

4 Schließlich eine diskursive Verlagerung, bei der die repressiven Verse des Koran die barmherzigen Verse, die im Heiligen Buch enthalten sind, völlig auslöschen. Diese Verlagerung nenne ich die *Heiligung der Gewalt*.

Fügt man diese vier Verlagerungen aneinander, die übrigens allesamt unausweichlich die Richtung der Entheiligung nehmen, so erhält man ein abgekapseltes Denken, ein Denken, das weder heilig ist, nicht einmal im Sinne des Alltäglichen, noch dialektisch, zumal ihm jede Gegenposition fehlt, noch historisch, weil es erstarrt ist in der Zeit, noch kritisch, zumal es von Kategorien ausgeht, die von vornherein verknöchert sind und keinerlei Beweise benötigen. Ein solches Denken kann nur das widerwärtige Gepansche moderner Ideologien sein. Kurzum, die Monopolisierung des Heiligen mündet unweigerlich in ihr Gegenteil, indem sie eine gänzlich verkümmerte Ideologie schafft, abgeschnitten von der Realität der Welt und der Spiritualität des Heiligen.

MICHEL LEIRIS

Notizen zu Das Heilige im Alltagsleben
(eine Auswahl)

Wesenszug des Heiligen: *Vertrautheit* in Verbindung mit *Fremdheit*. Im Heiligen ist der Mensch am meisten er selbst, zugleich aber auch am weitesten von sich entfernt, da man sich auf der Ebene der *Totalität* bewegt. Ungewohnte Darbietungen, die einen in Staunen versetzen, einem das Gefühl von Fremdheit verleihen, einen mitreißen und angesichts derer man sich dennoch mehr denn je selbst wiedererkennt.

»Mein Heiliges«, unterteilt in folgende Kapitel: wirkliches Leben (Wachzustand, Traum, Halbschlaf), Sprache, Kunst (religiöse Pracht-

entfaltung, Darbietungen – darunter der Stierkampf –, Musik, Malerei und Dichtung).

Oder stattdessen eine Kette aus Dichotomien:

Traum und Wachzustand,

Kunst und Leben,

»Entscheidende Erlebnisse« und Alltag,

mythische Sprache und Normalsprache und so weiter.

Bei jedem Paar gilt es darzulegen, inwieweit sich der erste, sakrale Begriff vom zweiten, profanen unterscheidet.

Vorstellung eines *akuten Heiligen* (Entfesselung des Heiligen im Opfer, im Sakrileg) im Verhältnis zum latenten Heiligen (der Friede, den der Schutz eines Tabus gibt, die Gesamtheit aller Dinge, denen man Ehrerbietung bezeigt).

Man kann auch von einem »im Entstehen« befindlichen Heiligen sprechen, bei allem, was zur kollektiven Erregung gehört: Erotik, Tanz, Rauschmittel etc., kurz, bei allem, was zur Ekstase, also »außer sich« führt.

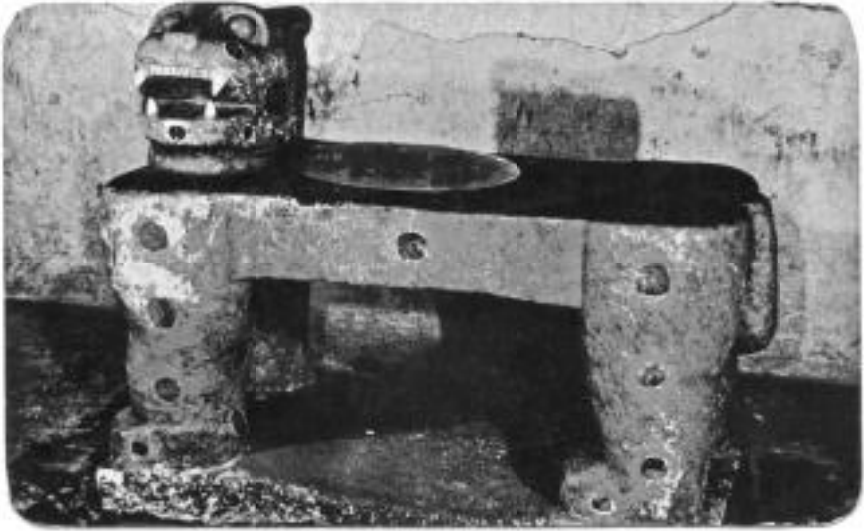
Die Notwendigkeit, das Heilige »im Entstehen« zu erkunden, nicht in seinen versteinerten Formen (Religion, Vaterland, Moral etc.), die insofern zum rechtschaffenen Heiligen gehören, da sie kodifiziert sind und demnach für die Ordnung, das Gesetz, die Idealnorm stehen.

Wenn man das Heilige niemals intensiver wahrnimmt als im Sakrileg, so muss ein jeder, der das Heilige liebt, ein Sakrileg begehen. Zusammenhang mit der Ekstase.

Es gibt das Heilige von dem Moment an, da eine gut sichtbare Dichotomie, Heterogenität, Schwelle existiert.

Gegen Regeln verstoßen, Rechte überschreiten, Schwellen übertreten. Alles, was Luxus, Schmuck, Überfluss, Aufwand ist, gehört in den Bereich des Heiligen.

Meine Suche nach dem »Heiligen« lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: was sich auf der Schwelle des Todes halten kann, was der



Tod nicht entwertet, was seine Würze und sein Gewicht beibehält, obwohl es den Tod gibt.

So wie es für die Katholiken nach Weihrauch duftet, hat das Heilige für mich die *Couleur* des Spiels, die Farbe der Poesie.

Ein sprödes, transparentes Heiliges, frei von allem Kirchendunst.

Gesten (nur solche, die zählen), die den Wert von Riten haben. Die zum Rituellen tendieren, aber noch keine Riten sind, also noch nicht erkaltet und erstarrt. Improvisierte Riten sozusagen, nach den Umständen erfunden. In der Folge können sie vervollkommnet werden, aber nicht erneuert, um erneuert zu werden (oder besser: nicht wiederholt, um wiederholt zu werden); mit Sicherheit nicht kodifiziert. Ein neues Heiliges, glänzend wie ein neues Geldstück und von derselben Sprengkraft wie entstehender Wasserstoff.

Es ist ein Heiliges solcher Art, das es zu entdecken gilt, und aus diesem Grund muss man es außerhalb dessen suchen, was Religion ist, also Zählung des Heiligen.

Was Baudelaire über die Liebe als Prostitution sagt, lässt sich auch auf das Problem der Kommunikation übertragen: Was tun, damit die Kommunikation nicht zur Entwürdigung, die Vereinigung nicht zur Sexorgie und die Sakralisierung (oder Verschmelzung des Innigsten, das man hat, mit dem Außen) nicht zur Entweihung verkommt?

Die einzig wahre Kommunikationsform ist vielleicht die Liebe, weil nur zu zweit – allein und allein – die Verschmelzung ohne Entwürdigung stattfinden kann, oder zumindest mit einem Minimum an Entwürdigung. Die Leidenschaft, die sich die eigene Zerstörung zum Ziel nimmt (die schicksalhaft-tragische Leidenschaft nach Caillois), ist aus der Sicht des Heiligen vielleicht die einzig vorstellbare Liebesform; sie ist in der Tat die einzige Liebeskraft, die frei ist von jeder Entwürdigung.

Notwendiges Unrecht des Heiligen: Die Trance kennt weder Recht noch Maß. Notwendige Willkür des Heiligen: Im Heiligen finden das Zufällige (oder »Willkürliche«, »Freie«, »Beliebige«) und das Notwendige ihre Einheit. Heilig ist das, was ich liebe (genügend liebe, um es zu ertragen, anstatt zu schädigen; mit »es« meine ich nicht etwa das heilige Ding – das zu zerstören oder zerstören zu lassen ich mich bemüßigt fühlen kann –, sondern von dem Band selbst, das allein das »Heilige« darstellt und dessen Träger das Ding ist, wie eine Art *Tjurunga*).

Einfacher gesagt, das Heilige sitzt nicht in bestimmten Dingen oder Personen, sondern in der Beziehung, die ich zu bestimmten Dingen oder Personen aufgebaut habe.

So bleibt das Heilige im Fluss, ist niemals substantialisiert.

»Kommunizieren«, das heißt tatsächlich eine Verbindung herstellen.

Das Heilige kann nicht *zeitweise* existieren. Künstlichkeit des Ritus, der solche Momente hervorrufen – oder aufleben – lassen will. Die Religion als ein Höchstmaß an Entwürdigung.

Dilemmata: ritualisieren ohne abzukühlen, kommunizieren ohne zu entwürdigen.

Das Heilige kann nur ein Funkensprühen sein: ein Moment, in dem die Geste zum Ritual wird (vor dem, Ritus, erkalten), in dem die Kommunikation sich einstellt (bevor der Schleier fällt und alles entwürdigt wird). Längere oder kürzere Momente, die – auch wenn sie sich über Tage oder Wochen erstrecken – trotzdem nur »Momente« sind.

(Phasen besonderer Anspannung, nicht zu beruhigen.)

Die beiden Mehrdeutigkeiten: die eine führt zum Delirium und zum Paroxysmus, sobald der Konflikt sich zuspitzt; die andere ist, da die beiden gegensätzlichen Elemente sich wechselseitig aufbrauchen und auslöschen, nur Lähmung.

Ein Heiliges ganz aus Feuer, Fieber, Wallung. Ein Heiliges ganz aus Angst und Zurückhaltung: die Scheu, sich zu regen.

Grundlage des Eindrucks von »Heiligkeit«: Gefühl des Einklangs mit anderen in einer gemeinsamen Erregung (die als einziges die individuellen Mauern niederzureißen vermag) angesichts einer Begebenheit, die das Schicksal eines Einzelnen oder aller zu betreffen scheint.

Alles beruht auf der Frage des *Einklangs*, von dem Erregung und Gefahr allenfalls Bedingungen sind. Notwendigkeit einer *Krise*, damit die Deiche gesprengt werden.

Solche kritischen Punkte formen die Kerne, um die das »Heilige« sich lagert, ein riesiges Ganzes aus Vorstellungen, die mit Personen, Dingen, Orten etc. verknüpft sind und von denen sich gewisse Regeln herleiten lassen. Nur im Zusammenhang mit diesen kritischen Punkten kann man von einem »akuten Heiligen« sprechen; alles Übrige ist »erkaltetes Heiliges«, dem aber jeden Moment das »akute Heilige« entspringen kann, zum Beispiel bei einer Übertretung.

Der reine Akt der »Kommunikation« hätte nichts Heiliges an sich, wenn nicht aus jeder echten Kommunikation notwendigerweise ein *Pakt* entstünde, also ein Band wechselseitiger Verpflichtungen zwischen den Personen, die auf diese Weise kommuniziert haben. (Aus diesem Grund wird bei der Kommunikation literarischer Art – von Autor zu Leser – nicht ersichtlich, was sie an Heiligem enthalten kann.)

Ein wesentliches Element des Heiligen: das Element des Zwangs, der *Aufforderungsaspekt*, den das Ereignis für das Subjekt aufweisen muss, das es nur unter der Voraussetzung als »heilig« charakterisieren kann, wenn daraus eine Art Pflicht herrührt, als bestünde ein Pakt zwischen ihm und anderen (jenen zum Beispiel, mit denen es in identischer Weise auf das Ereignis reagiert hat) oder notfalls zwischen ihm und ihm selbst.

Gefahr: dass die Definition des »Heiligen«, die Analyse seiner Attribute, die Erforschung des heiligen *Dings* in den Hintergrund drängt; dass diese Erarbeitung eines Heiligenbegriffs – eine Art Heiligung des Heiligen als solchem – auf eine Vergottung dieses Begriffs hinausläuft: als Beschaffenheit eines Gottes, der das Heilige selbst oder das potenzierte Heilige ist.

CONSTANTIN VON BARLOEWEN

Der Mensch als metaphysisches Tier

*Immer wenn ich einen hölzernen Fetisch,
eine goldene Buddhastatue, ein mexikanisches
Idol zu sehen bekomme, muss ich zu mir sagen:
»Vielleicht ist dies der wahre Gott«.*
(Baudelaire)

Der Mensch – zeugend, gebärend, saugend, essend, abführend –
durchaus ein Tier. Der Mensch, nicht lebensfähig in der natürlichen
Umwelt des Tieres, muß sich erst eine künstliche herstellen, um zu
leben. Von Natur hilflos, gezwungen, Künstler zu werden, kunstfer-
tig zu sein. Die Technik sondert ihn ab vom Tier. Kunst und Technik
sind eines Stammes; die beiden Wandungen der Kultur, die den
Mensch bettet. Die Kunst ist die Technik des Geistes. Die erste Linie
jedes Denkens und Betrachtens: der Mensch ist ein Geschöpf, ein
Glied, ein Mitglied der Natur. Unsere Größe ist gerade, daß wir jeden
Tag uns fertigen müssen. »Eine Generation verlacht die Unterneh-
mungen der anderen wie gestrandete Schiffe.« (Thoreau) (Ortega:
Der Mensch ist seine Aufgabe)

In der Suche nach Transzendenz erweist sich der Mensch als genuin
menschlich. Diese Suche nach authentischer Metaphysik, Spirituali-
tät und Transzendenz findet sich in den verschiedenen Kulturen und
Zivilisationsstufen. Das Bedürfnis, die gegebenen Grenzen der
menschlichen *Conditio* zu überschreiten, läßt sich in Zentralasien wie
im Ahnenkult Westafrikas oder Madagaskars oder in den Kulturen
des Amazonas, freilich auch in den Industriestaaten Amerikas und
Europas beobachten. In den Kulturen des Westens und Ostens äußert
sich dieses Bedürfnis in unterschiedlicher Form: in der Suche nach
Unsterblichkeit auf den taoistischen Inseln oder der Suche nach dem
Eldorado, in den Pilgerfahrten der Hindus nach Varanasi, der Mos-
lems nach Mekka, in den mystischen Bestrebungen der muslimischen
Sufi, der jüdischen Kabbalisten, der katholischen Heiligen Schriften,
in der Odyssee oder dem Gilgamesch-Epos. Auch in Philosophie,
Magie, der wissenschaftlichen Forschung und natürlich in den ver-
schiedenen Ausgestaltungen der Kunst nimmt dieses Bedürfnis Ge-
stalt an. Die spirituelle Suche kommt bei dem mythologischen Epos
des Popol Vuh in der mesoamerikanischen Hochkultur Mexikos zum
Ausdruck, über die Alfred Métraux berichtet hat. Die Suche nach Er-
kenntnis steht im Mittelpunkt. Der Mensch verbleibt Refugium des
Sakralen, von den indigenen Hochkulturen der Inkas bis heute.

Auffallend ist dabei, daß nur ein metaphysisches Denken dem Seienden sein konkretes Einzelsein und seinen Eigenwert, auch in der eigenen Seinsdynamik des Wirkens und der Entwicklung, sichert und vor jeder Aufhebung oder Verflüchtigung bewahrt. Dies trifft zu, wenn der Mensch als Geschöpf von Gott bejaht, gewollt, gesetzt und verstanden wird. Erst recht erhält der Mensch einen unbedingt und unaufhebbar personalen Selbststand und Selbstwert nur, wenn er als Geschöpf seine einmalige personale Würde beibehält. Hierdurch ist der Mensch als geistiges Wesen auf das Absolute bezogen, weil jeder Akt intellektueller Erkenntnis, freier Entscheidung und Verantwortung a priori aus dem Wesensgrund des Menschen heraus sich im unbedingten Seins- und Geltungshorizont vollzieht. Dadurch allein ist das geistig-personale Sein des Menschen in seinem Wesen konstituiert und unaufhebbar garantiert. Es läßt sich folglich argumentieren: Wenn im Denken der Neuzeit trotz oder wegen der scharfen Subjekt-Objekt-Spaltung sowohl das Objekt als auch das Subjekt zunehmend entschwinden und verlorengehen, wenn in der sogenannten Postmoderne Subjekt und Objekt nicht nur aufgehoben, sondern aufgegeben, schlicht preisgegeben werden, so können sie nur in einem entsprechenden ontologisch-metaphysischen Denken gesichert werden. In diesem Sinne bedarf es auch in Zukunft der Metaphysik und der Transzendenz in der vollen Bandbreite der Unendlichkeit, freilich keiner leeren Transzendenz des virtuellen Raums als der leeren Unermeßlichkeit der Dinge.

So unterschiedlich Kulturen auch sein mögen, es bleibt das Bedürfnis nach visionärer Transzendenz des Gegebenen – Ernst Cassirer hat mit seiner Theorie der symbolischen Formen hierauf verwiesen. Wie läßt sich eine Existenz als menschlich bezeichnen? Vor allem durch diese metaphysische Suche. Der Mensch ist *animal quaerens* mindestens ebenso wie *animal rationale*, er versucht, über die natürliche Welt hinauszuwachsen und die Trennung zwischen Natur und Kultur zu überwinden, worin sich die Suche nach allem Metaphysischen verbirgt. Erst indem der Mensch über die Befriedigung der rein bio-

logischen Bedürfnisse hinausstrebt, wird diese Suche wirklich menschlich. Der Mensch sucht eher, als daß er findet, und in dieser Kluft liegt die Wurzel der Metaphysik. Diese spirituell-metaphysische Suche wird zunächst mit den Religionen in Verbindung gebracht, man sollte sie aber nicht mit ihnen identifizieren. Clifford Geertz schreibt den Religionen das Vermögen zu, gesellschaftlichen Institutionen einen letztlich gültigen ontologischen Status zu verleihen, sie einzubetten innerhalb eines sakralen und kosmischen Rahmens. Religion beschützt den Menschen gegen die Anomie oder Bedeutungslosigkeit, sie bringt jene dingliche und intensive Suche des Menschen nach Bedeutungsinhalten zum Ausdruck, die am Ursprung des Versuches steht, Ordnung auch dem aufzuerlegen, was sich der Kontrolle entzieht. Lévy-Bruhl sprach bereits bei den primitiven Religionen von einer mystischen Teilhabe.

Die Religion enthüllt die innerlich wahrhaftige Unvollständigkeit aller menschlichen Bestrebungen, indem sie auf die Möglichkeit verweist, eine Ordnung zu erzielen, die der unzureichenden gegenwärtigen überlegen ist. Ein Leben zu führen in dem unumkehrbaren Bewußtsein der Nichtdauerhaftigkeit, des Zwischenraums und des transitorischen Charakters des Daseins bildet den Hintergrund für die Suche. Die Suche nach Permanenz bleibt eine Chimäre, unverträglich mit der Beweglichkeit und der Veränderung, die den Menschen als fragendes Wesen bestimmen. In der Ungewißheit der Zukunft liegt auch die Kraftquelle für die persönliche Suche, der unfreiwilligen Anstrengung des Daseins. Die Kluft zwischen Gewißheit und Ungewißheit begründet jene umformende Potentialität als eine anthropologische Konstante in allen Kulturen – auch im Zeitalter der virtuellen Realität. Das Fragen ist zugleich immer auch eine wahre Suche, sagt der Dichter Auden. Sie bedeutet, nach etwas zu suchen, von dem man bisher noch keine Erfahrung hatte. Die metaphysisch-spirituelle Suche des Menschen ist die unvollkommene Bemühung, die Zukunft in kleinen Stücken zu aktualisieren. Hierdurch erfährt der Mensch seinen übergeordneten Bezugsrahmen, er



findet zu sich selbst, indem er glaubt, immer mehr zu werden, als er tatsächlich ist. Der Mensch lebt in seiner Unvollendetheit, er bleibt sich selbst ein Versprechen und verharret als animal quaerens. Die metaphysisch-spirituelle Suche ist ein schöpferischer Vorgang, in dem der Mensch sich immer neu erschafft. In dieser Suche verkörpert sich das eigentlich Menschliche, die Treue zu dem unfertigen Selbst. Wenn die metaphysisch-spirituelle Suche eine anthropologische Konstante ist, die in der Biologie, der Sprache und der Geschichte des Menschen verwurzelt liegt, so finden sich Beispiele in allen Zeitepochen und Kulturstufen in allen Religionen und Mythen. Jede Kultur bedarf ihrer Werkzeuge der Transzendenz, das betrifft die metaphysisch-spirituelle Suche der Schamanen, der Wissenschaftler und Dichter, der Künstler und Philosophen, der Religionsstifter sowie der Akteure des virtuellen Raums. Der Mensch befindet sich im historischen Verlauf in einer Überschreitung des Gegebenen, er ist definiert durch dieses Vorausgreifen bei der Suche nach der umformenden Transzendenz in einer immer unbekanntem Zukunft. Und im Leben in der virtuellen Zeit?

Das Leben ist kein metaphysischer Irrtum der Materie. Der Mensch ist nicht zur metaphysischen Nutzlosigkeit verurteilt. Es bleibt die metaphysische Erkenntnis vom Geheimnis aller Dinge, die mehr ist als ein peripheres Atmen, ein rhythmischer Instinkt irgendeines Organismus, mehr als erkalteter Spott. Die Rätsel der Leere sind mehr als ein bloßer Reflex der Gattung Mensch, der Mensch ist mehr als die Abwesenheit des Saldos seiner selbst, er will nicht nur Papierschiffchen aus dem Schein verfertigen, er kann schließlich nicht ständig im Abstrakten leben, in der Geographie seines Bewußtseins als einem Gefühl der ortlosen Verzweiflung, der künstlichen Alchemie des Lebens.

Bolingbroke: »We must catch the spirit if we can.«

ROGER GILBERT-LECOMTE

Religion

Definition: Ziel jeder Religion ist die magische Erschaffung einer fantastischen Welt, wahrnehmbar gemacht für den Glauben.

Offenbarung: die Einheit der Materie, der äußeren Form des Geistes. Daher die Analogie oder das Gesetz der wechselseitigen und umkehrbaren Aktionen und Reaktionen.

Der menschliche Geist, gegen die Materie kämpfend, ist in seinem Streben nach Erkenntnis Fortschrittsgesetzen unterworfen, die jenen von Bewegung und Fortschritt in der Materie selbst entsprechen.

Davon also abgeleitet die Erschaffung der Welt außerhalb von Gott, die jener der Idee von Gott im Menschen entspricht. Die Sechs Tage der Schöpfung, Heilige Dreifaltigkeit und ihre Verdoppelung im Spiegel.

Die religiöse Behauptung ist die Antithese zu jener der Vernunft.

Philosophie: göttliche Institution, die nach der allgemeinen Verbreitung der Erkenntnis strebt.

Religion: Institution, die alle Leidenschaften auf sich zieht.

1) *Gier* nach einem unendlichen Gut. 2) *Übermäßiges Streben*, 3) *Verzweiflung* angesichts einer übersättigten oder ungestillten Wollust, die sich in die Ekstase flüchtet, 4) *Stolz*, der die Harmonie der Welten zu stören glaubt, indem er zu Gott spricht.

WILHELM KLEMM

Vorüber und weiter

Gib Sprünge, gib Risse, Mängel und Widerspruch,
Bögen, die klaffen, Krakelüren, Spaltensysteme, o gib
Verschiebungen, Rätsel und Dissonanzen. Nur nicht den Fluch
des unermesslich Vollendeten, das tolle Prinzip

Deiner unerhörten, aalglatten Richtigkeit,
diese Ewigkeit aus einem einzigen Guss!
Nie war mir das Gute im Bösen und das Böse im Guten leid!
Nie spürt ich die Verzweiflung in Himmels-Einöden und den Genuss

der Hölle tiefer! Und mit Befriedigung seh ich mich um. Es grüßt
überall eine Spur von Verwitterung, ein bisschen Verfall,
die tröstende Gewissheit: Alles fließt!
Geht vorüber! Das Leben, die Liebe, die Not
und vielleicht Gott und das All.

Nun treiben die Wracke der untergegangenen Welten vorüber,
die Sprünge werden zu Netzen, hinter denen sich trüber
und trüber die letzten Gesichter verbergen mit sinkenden Augen.

Erleben, erinnern, vergessen ist alles. O Schweigen,
o lautloses Ineinandergehen!
Gelassener Verfall! Endloses Regnen und Wolkenwehen,
über das verweinte Sterne sich neigen!

Noch einmal formt sich einer großen Liebe Symbol, die nie,
nie wiederkehrt, und vergeht mit dem letzten Moose der Welt ...

Bis auf den Grund ist die Welt entgöttert.
Über prunkende Ruinen der Religionen,
über zahm gewordene Philosophen
gingen wir hin, rasend vor Wahrheitsliebe.

Aber die Götter sind Vorhänge. Hinter jedem öffnen sich
neue Ozeane, neue Arenen der Seele, neue Sternarkaden.
Höher, schöner und reiner. Denn alles ist Stufe,
und Mensch sein, heißt Erkennen.

Deckt auf die verborgenen Gesetze der Progressionen,
die zitternd nach dem Nichts oszillieren, es erreichen, hindurchgehen,
zurückpendeln in endliche Werte, und unaufhaltsam
hinausschwingen ins unendlich Große!

Die Stunden reichen sich die Hände
ohne Eile und ohne Ruhe,
reihen sich zu Tagen, Aeonen und Ewigkeiten,
verdämmernd in Nimmerwiedersehen.

Die Körper erweitern sich, wachsen träumerisch,
ragen mit fliehenden Kanten in dünnere Räume,
neigen sich abwärts in bodenlose Weichheit,
zurücksinkend in die Geheimnisse der Winzigkeit.

Bewegung schwingt, hört niemals auf.
Das Leben pflanzt sich fort mit tausend süßen Wurzeln.
Phönix entsteht der Asche. Der Schrei kehrt zurück in die Brust,
die Seele drängt immer zu Gott.

Wir wissen nicht, was das Licht ist
noch was der Äther und seine Schwingungen –
wir verstehen das Wachstum nicht
und die Wahlverwandtschaften der Stoffe.

Fremd ist uns, was die Sterne bedeuten
und der Feiertag der Zeit.
Die Untiefen der Seele begreifen wir nicht
noch die Fratzen, unter denen sich die Völker vernichten.

Unbekannt bleibt uns das Gehen und Kommen.
Wir wissen nicht, was Gott ist!
O Pflanzenwesen im Dickicht der Rätsel –
deiner Wunder größtes ist die Hoffnung!

Das Tier kennt seine Geheimnisse.
Die Lehre von den Stoffen ist dunkel.
Sternhimmel hüllt sich in seine Tiefen.

Die Kunst schafft ihre Offenbarungen.
In der Liebe flammt der Sinn des Lebens.
Das Richtige baut uns Felsen.

Das Glück hat seine Irrtümer.
Der Glaube täuscht seine Gemeinde.
Anders ist vieles, als wir denken.

Die Komödie nimmt ihr Ende,
die Maske wird durchsichtig –
aber das Unbekannte treibt weiter.

Ob wohl tausend Jahre so hingehen können,
schwärmerisch wie ein Atemzug? ...
Gebt die Speere der Hoffnung, wir wollen aufbrechen
in die Jagdgründe der Seele, Nimrode der Traumvogesen!

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY
Brief an einen Ausgelieferten
(Geschrieben 1942)

Wie baut denn das Leben jene Kraftfelder auf, von denen wir leben?
Woher stammt das Gewicht, mit dem es mich zu dem Hause dieses
Freundes zieht? Welche sind denn die wesentlichen Momente, die
aus dieser Gegenwart einen der Pole gemacht haben, deren ich be-
darf? Aus welchen geheimen Vorgängen sind die besonderen Zärt-
lichkeiten gewoben und aus ihnen wieder die Liebe zur Heimat?

Wie wenig Lärm machen die wirklichen Wunder! Wie einfach sind die wesentlichen Ereignisse! Über den Augenblick, von dem ich erzählen will, gibt es so wenig zu sagen, daß ich ihn träumend wieder erleben und von ihm zu meinem Freunde sprechen muß.

Es war eines Tages vor dem Kriege an den Ufern der Saône, in der Gegend von Tournus. Wir hatten zum Mittagessen ein Restaurant gewählt, dessen Holzveranda über dem Fluß hing. Die Ellbogen auf einen ganz simplen, von Messern zerschnittenen Tisch gestützt, hatten wir uns zwei Pernod bestellt. Dein Arzt hatte Dir den Alkohol verboten, aber zu den großen Gelegenheiten mogeltest Du. Diesmal war es eine. Wir wußten nicht, warum, aber es war eine. Was uns da freute, war unwägbarer als die Beschaffenheit des Lichtes. Du hattest Dich also für diesen Pernod der großen Gelegenheiten entschieden. Und da ein paar Schritte von uns zwei Matrosen einen Kahn löschten, haben wir sie eingeladen. Wir haben sie von unserem Balkon herab angerufen. Und sie sind gekommen. Sie sind ganz einfach gekommen. Wir hatten es so natürlich gefunden, Kumpane einzuladen, vielleicht wegen dieses unsichtbaren Festes in uns. Es war ja so klar, daß sie auf unser Zeichen antworten würden. Und so tranken wir einander zu. Die Sonne tat gut. Die Pappeln des anderen Ufers, die Ebene bis zum Horizont, sie badeten in ihrem linden Honiglicht. Wir wurden immer heiterer und wußten keineswegs, warum. Alles machte uns sicher: die Sonne, die so gut leuchtete, der Fluß, der so schön hinabfloß, das Mahl, das ein richtiges Mahl war; die Matrosen waren auf unseren Zuruf gekommen, das Mädchen bediente uns mit einer Art glücklicher Freundlichkeit, als gäbe sie ein unvergängliches Fest. Wir befanden uns völlig im Frieden, aufs beste eingefügt in eine endgültige Zivilisation, vor Unordnung sicher. Wir genossen eine Art vollkommenen Zustandes, in dem wir uns nichts mehr anzutruauen hatten – alle Wünsche waren erfüllt. Wir fühlten uns rein, aufrichtig, klar und milde. Wir hätten nicht zu sagen gewußt, welche Wahrheit es war, deren Evidenz uns entzückte. Aber das Gefühl, das uns beherrschte, war das der Gewißheit. Einer fast übermütigen Gewißheit.

So bewies das Weltall, durch uns hindurch, seinen guten Willen. Die Verdichtung der Nebelflecke, die Erstarrung der Planeten, die Bildung der ersten Amöbe, die ungeheure Arbeit des Lebens auf dem Wege von der Amöbe bis zum Menschen, alles hatte sich glücklich zusammengetan, um, durch uns hindurch, auf diese Stufe der Freude hinauszulaufen! Das war, als Ende der Entwicklung, gar nicht so übel.

So genossen wir dieses stumme Einvernehmen und diese fast religiösen Riten. Gewiegt vom Kommen und Gehen der priesterlichen Magd tranken die Matrosen und wir einander zu wie die Gläubigen ein und derselben Kirche, wenn wir auch nicht hätten sagen können, welcher Kirche. Der eine der beiden Matrosen war Holländer, der andere Deutscher. Dieser war einst dem Nazismus entflohen, weil er da drüben als Kommunist oder als Trotzkyist verfolgt worden war, oder als Katholik oder als Jude. (Ich erinnere mich nicht mehr der Aufschrift, deretwegen der Mann auf der Liste stand.) Aber in diesem Augenblick war der Matrose etwas ganz anderes als eine Aufschrift. Es ist der Inhalt, der zählt. Die menschliche Substanz. Er war ganz einfach ein Freund. Und wir waren einig unter Freunden. Du warst einig. Ich war einig. Die Matrosen und das Mädchen waren einig. Worüber einig? Über den Pernod? Über die Bedeutung des Lebens? Über die Süße des Tages? Wir hätten auch das nicht zu sagen gewußt. Aber diese Eintracht war so erfüllt, so fest in der Tiefe verankert, sie beruhte auf einer Bibel von so klarem, wenn auch nicht formulierbarem Gehalt, daß wir bereit gewesen wären, das kleine Wirtshaus zu einer Festung zu machen, es zu verteidigen, zu sterben hinter Maschinengewehren, um es zu retten.

Von was für einem Gehalt?... Gerade hier ist es schwierig, sich auszudrücken! Ich laufe Gefahr, nur den Abglanz einzufangen, nicht das Wesen. Meine Wahrheit wird den unzulänglichen Worten entweichen. Ich wäre undeutlich, wollte ich behaupten, daß wir gern gekämpft hätten, um eine gewisse Art des Lächelns der Matrosen, Deines Lächelns oder meines Lächelns oder des Lächelns der Magd zu retten, ein bestimmtes Wunder dieser Sonne, die sich seit so vielen

Millionen Jahren so viel Mühe gegeben hat, um durch uns in ein völlig geglücktes Lächeln zu münden.

Das Wesentliche hat meistens kein Gewicht. Hier war das Wesentliche, allem Anschein nach, nur ein Lächeln. Ein Lächeln ist oft das Wesentliche. Man wird mit einem Lächeln bezahlt. Man wird mit einem Lächeln belohnt. Man wird durch ein Lächeln belebt. Und die Art eines Lächelns kann schuld daran sein, daß man stirbt. Uns hat seine Art indessen so gut von der Angst unserer Zeit erlöst, uns Sicherheit, Hoffnung und Frieden gewährt, daß ich, um verständlicher zu werden, noch die Geschichte eines anderen Lächelns erzählen muß.

Es war im Verlauf einer Reportage über den Bürgerkrieg in Spanien. Ich hatte die Unklugheit begangen, mich in einen Güterbahnhof einzuschmuggeln, um morgens um 3 Uhr dem Verladen geheimen Kriegsmaterials beiwohnen zu können. Die Bewegung der Mannschaften und eine gewisse Dunkelheit begünstigten mein Vorhaben. Aber ich schien den anarchistischen Soldaten verdächtig zu sein.

Es war sehr einfach. Ich ahnte noch nichts von ihrem geschmeidigen und geräuschlosen Näherkommen, als sie mich schon umschlossen, sanft wie die Finger einer Hand. Der Lauf eines Karabiners richtete sich leicht gegen meinen Bauch und die Stille schien mir feierlich. Ich hob schließlich die Arme.

Ich beobachtete, daß sie nicht in mein Gesicht, sondern auf meine Krawatte starteten (die Mode einer anarchistischen Vorstadt ließ diesen Kunstgegenstand nicht geraten erscheinen). Meine Haut überflog es. Ich erwartete den Schuß, es war die Zeit der flinken Urteile. Aber es kam kein Schuß. Nach Sekunden einer absoluten Leere, in deren Verlauf es mir schien, als tanzte die arbeitende Mannschaft auf einem andern Stern eine Art Traumballett, gaben mir meine Anarchisten mit einer leichten Kopfbewegung das Zeichen, ihnen voranzugehen, und wir setzten uns ohne Hast über die Verschubgeleise in Marsch. Die Gefangennahme hatte sich in vollkommenem Schweigen abge-

spielt und mit außerordentlicher Sparsamkeit in der Bewegung. So spielt die Tierwelt der Tiefsee.

Bald verschwand ich in einem Kellerloch, aus dem man eine Wachstube gemacht hatte. Elend beleuchtet von einer schlechten Petroleumlampe, dösten dort andere Milizsoldaten, ihre Karabiner zwischen den Beinen. Sie wechselten mit unbeteiligter Stimme ein paar Worte mit den Männern meiner Patrouille. Einer von ihnen durchsuchte mich.

Ich spreche Spanisch, aber ich kann nicht Katalanisch. Ich verstand jedoch, daß man meine Papiere verlangte. Ich hatte sie im Hotel vergessen. Ich antwortete: »Hotel ... Journalist ...«, ohne zu erkennen, ob diese meine Sprache als Mittel der Verständigung taugte.

Die Milizsoldaten reichten – wie ein Beweisstück – meinen Photoapparat von Hand zu Hand. Einige von den Gähnenden, die auf ihren krummbeinigen Sesseln zusammengesunken waren, richteten sich in einer Art Langweile auf und lehnten sich an die Mauer. Der vorherrschende Eindruck war der der Langweile. Der Langweile und des Schlafes. Das Aufmerksamkeitsvermögen dieser Männer schien mir längst verbraucht. Fast hätte ich mir ein Zeichen der Feindseligkeit gewünscht, nur um menschlichen Kontakt zu spüren. Aber sie würdigten mich weder eines Zeichens von Zorn noch eines der Mißbilligung. Ich versuchte zu wiederholten Malen, auf Spanisch zu protestieren. Meine Proteste trafen ins Leere. Sie sahen mich an, ohne darauf einzugehen, so wie sie einen chinesischen Fisch in einem Aquarium angeschaut hätten. Sie warteten. Worauf warteten sie? Auf die Rückkehr eines Genossen? Auf das Morgengrauen? Ich sagte mir: »Sie warten vielleicht darauf, Hunger zu haben ...« Ich sagte mir auch: »Sie werden eine Dummheit machen! Es ist absolut lächerlich ...« Das Gefühl, das ich empfand, war – viel mehr als ein Gefühl der Angst – der Ekel vor dem Abgeschmackten. Ich sagte mir: »Wenn sie auftauen, wenn sie handeln wollen, werden sie schießen!«

War ich wirklich in Gefahr, ja oder nein? Nahmen sie noch immer nicht zur Kenntnis, daß ich weder ein Saboteur noch ein Spion war,

sondern ein Journalist? Daß sich meine Ausweispapiere im Hotel befanden? Hatten sie sich entschieden? Wofür?

Ich wußte nichts von ihnen, außer daß sie ohne große Gewissenskämpfe füsilierten. Die revolutionären Stoßtrupps, gleichgültig, welcher Partei sie angehören, machen nicht Jagd auf Menschen (sie wägen den Menschen nicht nach seiner Substanz), sondern auf Symptome. Die gegnerische Wahrheit erscheint ihnen als epidemische Krankheit. Um eines zweifelhaften Anzeichens willen schickt man den Bazillenträger in das Isolierungslager. Den Friedhof. Darum schien mir dieses Verhör unheilvoll, das mich von Zeit zu Zeit in undeutlicher Einsilbigkeit traf und von dem ich nichts verstand. Ein blindes Roulett spielte um meine Haut. Deshalb empfand ich auch das wunderliche Bedürfnis, ihnen über mich etwas zuzurufen, das mich in mein eigentliches Schicksal hineintreiben würde – nur um das Gewicht einer wirklichen Gegenwart zu spüren. Mein Alter zum Beispiel! Doch, das Alter eines Menschen ist eindrucksvoll. Es enthält sein ganzes Leben. Die Reife, die nun sein ist, ist langsam entstanden. Sie hat sich gegen so viele nun überwundene Hindernisse gebildet, gegen so viele schwere, nun wieder geheilte Krankheiten, gegen so viele gestillte Schmerzen, überwundene Verzweiflungen, gegen Gefahren, von denen die meisten dem Bewußtsein entgangen sind. Sie ist quer durch Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte, durch viel Vergessen und viel Liebe hindurch gewachsen. Ja, das Alter eines Menschen, es bedeutet eine schöne Fracht von Erfahrungen und Erinnerungen! Trotz der Fallen, der Stöße, der Räderspuren hat man wohl oder übel seinen Weg verfolgt, holterdipolter wie ein guter Karren. Und jetzt, dank eines eigensinnigen Zusammenspiels glücklicher Umstände, ist man soweit. Man ist siebenunddreißig Jahre alt. Und der gute Karren wird, so Gott will, seine Last von Erinnerungen noch weiterschleppen. Ich sagte mir also: »Soweit bin ich nun. Ich bin siebenunddreißig Jahre alt.« Ich hätte meine Richter gerne mit dieser vertraulichen Mitteilung belästigt ..., aber sie verhörten mich nicht mehr.

Da war es, daß sich das Wunder begab. Oh, ein sehr verschwiege-

nes Wunder. Ich hatte keine Zigaretten mit. Da einer meiner Kerkermeister rauchte, bat ich ihn mit einer kleinen Bewegung, mir eine abzutreten, und ich versuchte ein vages Lächeln. Der Mann reckte sich zuerst, führte langsam die Hand an seine Stirn, hob die Augen, so daß er nicht mehr auf meine Krawatte, sondern in mein Gesicht blickte, und zu meiner größten Verblüffung machte auch er den Versuch eines Lächelns. Es war wie der Anbruch des Tages.

Dieses Wunder löste das Drama nicht, sondern schaffte es ganz einfach aus der Welt – wie das Licht den Schatten. Es gab kein Drama mehr. Dieses Wunder änderte nichts, was man hätte sehen können. Die schlechte Petroleumlampe, der Tisch mit verstreuten Papieren, die an die Mauer gelehnten Männer, die Farbe der Gegenstände, der Geruch: alles blieb so, wie es war. Aber jedes Ding war bis in seinen Kern verwandelt. Dieses Lächeln machte mich frei. Es war ein ebenso endgültiges, in seinen Folgen selbstverständliches und nicht mehr umkehrbares Ereignis wie die Erscheinung der Sonne. Es öffnete den Zutritt zu etwas Neuem. Nichts hatte sich geändert, alles war verwandelt. Der Tisch mit den zerstreuten Papieren lebte, die Petroleumlampe lebte, die Mauern lebten. Die Langweile, die aus den toten Gegenständen dieses Kellerloches sickerte, verflüchtigte sich wie durch Zauberei. Es war, als hätte ein unsichtbares Blut wieder zu kreisen begonnen, das alle Dinge zu einem einzigen Körper zusammenband und ihnen so ihre Bedeutung wieder zurückgab.

Auch die Männer hatten sich nicht gerührt, aber während sie mir noch vor einem Augenblick entfernter erschienen waren als vorsintflutliche Geschöpfe, rückten sie nun in lebendige Nähe. Ich hatte einen außergewöhnlichen Eindruck von Gegenwart. So ist es: von Gegenwart! Und ich fühlte mich verwandt.

Der Junge, der gelächelt hatte und der eine Sekunde vorher nur eine Funktion, ein Werkzeug, eine Art riesiges Insekt gewesen war, ließ sich ein bißchen linkisch an, beinahe schüchtern, von einer wunderbaren Schüchternheit. Nicht daß er weniger brutal als ein anderer gewesen wäre, dieser Terrorist! Aber die Geburt des Menschen in ihm machte sein verwundbares Teil so hell. Wir geben uns ein

großartiges Ansehen, wir Menschen, aber heimlich im Herzen kennen wir das Zögern, den Zweifel, den Kummer ...

Noch war nichts gesagt worden. Aber alles war entschieden. Ich legte meine Hand dankend auf die Schulter des Milizsoldaten, als er mir die Zigarette reichte. Das Eis war gebrochen; und da nun auch die anderen Soldaten wieder Menschen geworden waren, trat ich in das Lächeln aller ein wie in ein neues und freies Land.

Ich trat in ihr Lächeln ein wie ehemals in das Lächeln unserer Retter aus der Sahara. Als uns die Kameraden nach tagelangem Suchen gefunden hatten und so nahe als möglich gelandet waren, gingen sie mit großen Schritten auf uns zu, wobei sie die Wasserschläuche mit ausgestreckten Armen gut sichtbar schwenkten. An das Lächeln der Retter, wenn ich schiffbrüchig, an das Lächeln der Schiffbrüchigen, wenn ich Retter war, denke ich wie an meine Heimat, in der ich mich glücklich fühlte. Die wahre Freude ist die Freude am andern. Die Rettung war nichts als eine Gelegenheit zu dieser Freude. Das Wasser hat erst dann die Kraft zu beglücken, wenn es zuvor das Geschenk des guten Willens eines Menschen ist.

Die Sorge für einen Kranken, die Aufnahme eines Geächteten, selbst die Verzeihung haben ihren Wert nur von Gnaden des Lächelns, das die Feier erhöht. Wir vereinigen uns im Lächeln über allen Sprachen, Kasten, Parteien. Wir sind die Gläubigen ein und derselben Kirche, er mit seinen Bräuchen und ich mit den meinen.

DIETER HEIM

Im Land der schwarzen Basalte

... denn auch jetzt im Augenblick steigt ja unter den aktiven Zonen Islands langsam, aber immerfort schwarzes Basaltmagma empor. In solchen Zonen stand ich manchmal ganz still und versuchte das aufsteigende Magma unter meinen Fußsohlen zu erspüren. Wie schnell genau mag dieser Aufstieg vonstatten gehen und wie tief mögen seine

Wurzeln liegen? Vieles, vieles geschieht dort unten, von dem wir nichts wissen. Wir wissen überhaupt so wenig. Wir wissen nur, daß in jenen Zonen ewige Dunkelheit herrscht und wir uns nicht für sie eignen. Auf unserer Erde eignen wir uns ja nur für ihre Oberfläche. Nicht darunter und auch nicht viel darüber. Aber unsere Sehnsucht geht nach oben, immer nur nach oben, niemals nach unten. Zu den Höhen über uns, der blauen Luft, der Sonne, mag sie auch noch so grell in unsere Augen stechen. Und in der Nacht hinauf zum Mond, dem Weltenraum gar mit seinen fernen Sternen. Nur auf dem Meer kann die Sehnsucht manchmal auch in die Tiefe gehen, aber höchstens bis zum Meeresgrund, niemals darunter. Denn wir sind Luft- und Lichtwesen. Wir träumen ja sogar davon, uns wie die Vögel oder die Wolken über die Oberfläche der Erde erheben und fliegen zu können. Und wir glauben, Gott und der Himmel und überhaupt alles Gute könne nur über uns sein und alles Böse wie die Hölle und der Teufel nur unter uns, tief unter unseren Fußsohlen.

Und nun also dieses Emporsteigen der schwarzen Basalte aus einer Tiefenzone unserer Erde mit unvorstellbar hohen Temperaturen und unvorstellbar hohen Drucken, immer höher, bis auf die Erdoberfläche. Sie kommen also aus einer Zone, in der wir keine Sekunde überleben würden. Dabei ist diese Zone von uns noch nicht einmal sehr weit entfernt; nur einige Kilometer mag ihre Tiefe hier unter Island betragen, örtlich vermutlich sogar noch weniger. Als ob für uns nicht wahrnehmbare Tiefenbewohner unserer Erde gerade hier aus jener von uns trotz der geringen Entfernung doch so streng getrennten Tiefenzone unbedingt und mit aller Macht zu uns Wesen des Lichtes und der Luft emporsteigen wollten. Und als ob sie hier auf der Erdoberfläche dann im ersten Augenblick nichts anderes wahrnehmen könnten als die so unerträgliche Leichte der Luft, die für sie so tödliche Kälte und dann auch noch das so ungewohnte grelle Licht. Und als ob ihnen dies alles einen so überaus gewaltigen Schock versetzen würde, daß sie darauf nur mit flammenden Lavaströmen, bis in die Stratosphäre reichenden schwarzen Rauchpilzen und anderen Unheilsereignissen reagieren könnten. Und ganz sicher nehmen sie in solchen ersten Minuten auf der Erd-

oberfläche pflanzliches, tierisches oder menschliches Leben ebenso wenig wahr wie wir sie, wenn es sie also geben sollte. Denn sonst würden sie doch etwas Rücksicht nehmen auf solches Leben, würden vielleicht sogar Kontakte zu uns suchen und nicht zu allen Mordbränden auch noch mit Basaltbomben um sich werfen oder giftige lebensvernichtende Gase über alle Länder im Umkreis verbreiten.

Aber warum dieses Emporsteigen der schwarzen Basalte gerade hier unter Island in solchen großen Mengen und warum überhaupt? »Wärmekonvektion« und »hot spot« erklären uns die Geophysiker. Aber Physik und Wärmelehre können doch unmöglich der letzte Grund unserer Welt sein. Vielleicht ja der zweitletzte oder drittletzte, aber nicht der letzte. Denn sonst müßten wir ja die Physik und alle Naturgesetze in den Heiligenstand erheben.

Sich zum Leuchten bringen. West-östliche Beschwingungen

»Die Schönheit der Abendröte ist ihre Flucht, und wir sind da und sind doch nicht da ... Warum ist die Welt erhaben? Weil wir sie nicht fassen. Warum schön? Weil sie niemals etwas gewesen und nie etwas wird und nicht sein will. (...) Ob Gott transzendent oder immanent ist, ob Pantheismus oder Panentheismus, wie lächerlich, wenn man einen Vogel ein Nest bauen sieht. Man kann ihn anbeten als Feldmaus, Eintagsfliege oder als reiner Geist.«

(Hans Jürgen von der Wense)

»Wenn dein Bogen zerbrochen ist
Und du hast keine Pfeile mehr
Dann schieße
schieße mit deinem ganzen Sein«

(Zen-Gedicht)

Taoistisches Credo:

»Werde nicht um des Ruhmes willen zum Leichnam, mach kein Lagerhaus für Pläne aus dir selbst; übernimm nicht Verantwortung für allerlei Geschäfte, fühle dich nicht als Eigentümer des Wissens. Verkörpere durch und durch die Unendlichkeit und wandere im Nichtsein. Erfahre ganz und gar, was du vom Himmel empfängst, aber zeige nicht vor, was du erlangt hast. Sei einfach nur leer, das ist alles.

Der Geist des Höchsten Menschen funktioniert wie ein Spiegel.
Er weist
nichts zurück und heißt nichts willkommen (...)« (Zhuangzi)

»Jede Rose, die in der äußeren Welt duftet, spricht
vom Geheimnis des Ganzen.« (Rumi)

Die Wahrnehmung des Offenen (»Sudden illumination«)

Wörter und Transgressionen – ein heikeles Kapitel. Zunächst asiatisches Wissen. Mong Dsi sprach: »Die alten Weisen machten durch ihre eigene Erleuchtung die Menschen erleuchtet. Heutzutage klärt man die Menschen auf durch eigne Umnachtung.« Und As-Ssulami gar: »Die Erleuchtungen sind anvertrautes Gut in unseren Händen, und die sie kundtun, sind schon nicht mehr treu.« Lichtenberg streift die Schwierigkeit nicht weniger: »Ist es nicht eine sonderbare Situation, in der sich die Seele befindet, wenn sie eine Untersuchung über ihr eigenes Selbst liest, also in Büchern sucht, was sie selbst wohl sein möchte? Es hat einige Ähnlichkeit mit dem Hunde. Dem man einen Knochen an den Schwanz gebunden hat, sagte Lion, aber etwas unedel.« Nur die Dichter schaffen ein Aufblitzen wie die Strahlen von Leuchtfeuern aufzuckend an der einsamen Linie des Horizontes.

Der Dichter muß dem Leser Raum schaffen, seiner Phantasie Aufwind geben, sie entfesseln, und ein Werk ist umso mehr Kunst, je mehr es unsere Seele ermöglicht, ihren eigenen Sinn darin zu finden, so daß jeder darin das seine finde, wie eines Propheten Wort erst dann wahr ist, wenn es viele Deutungen zuläßt.

Den Dichter erkennt und ermißt man einzig an seinem ständigen Erleben. Er erlebt und lebt aus einer generellen Ehrfurcht vor dem Geheimnis. Der Dichter ist Eros, ein Knabe. Jedes Erlebnis ist eine Beschwingung.

Die Scharlatane bringen den Buddhismus in Mißkredit. Sicher ist es leicht, die Kôans als Sophismen oder Paradoxologie zu verneinen. Das Wesentliche nie vergessen: Überwinden von Leid, Krankheit,



Axel Matthes

Das Heilige im Alltag oder Vom Swing der Dinge

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 576 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-424-35067-8

Diederichs

Erscheinungstermin: November 2012

Es gibt Augenblicke im Leben, die alles neu gewichten. Das Gewöhnliche und Gewohnte tritt in den Hintergrund, ein neues Licht fällt auf die Dinge. Axel Matthes hat bei Dichtern, Literaten und Philosophen nach großartigen Momenten gesucht, in denen sie - im besten Wortsinn - all ihre Fassung verloren haben.